Schnee und Sonne

Autor(en): **Chappuis, Edgar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633999

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 4
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
24. Januar
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Schnee und Sonne.

Von Edgar Chappuis.

Ueber Wald und Flur der Sonne Pracht.
Glitzernd funkelt es im goldnen Licht.
Und des Winters weißes Angesicht,
Strahlend über Berg und Tälern lacht.

Weißbemützte Tannen schweigend stehn.
Dort am Himmel hoch ein Vogelzug, —
Ach ich möcht' mit ihm in weitem Flug
Ueber diese Wintererde gehn!

Blau und weiß in zartem Duft vereint
Liegt die Welt so makellos und rein,
Daß man glaubt im Märchenland zu sein,
Wenn zur Winterszeit die Sonne scheint.

Eynars Töchter.

Roman von Georg Speck. 4

„Guten Tag, Vater", sagte Marianne. Sie war ein Mädchen von etwa sechzehn Jahren, dunkelblond und fast zierlich. Sie stand in einer sauberen weißen Küchenschürze an der dem Fenster zugekehrten Ecke des großen Küchentisches und rüstete Salat. Wie sie nun das Gesicht wandte, sah man, daß sie nichts Besonderes an sich hatte, daß sie keine Schönheit war, außer wenn man etwas Reines, Frisches und Kindliches, das ihrem Gesicht eigen war, dafür nehmen wollte. Diese außerordentliche Reinheit und Kindlichkeit schien vor allem von ihrem Munde auszugehen, der blaßrot und fest geschlossen war, so fest, daß hinter den sanften Mundwinkeln kleine Energiefalten entstanden, die dem ganzen Gesicht im Verein mit den nachdenklichen graublauen Augen und der ernsthaften Stirn einen Ausdruck von stiller Bedachtsamkeit, Festigkeit und fast Verschlossenheit aufprägte. Sie wischte sorgsam die Hände an ihrer Küchenschürze ab, ging auf den Doktor zu und preßte ihren Kindermund auf seine Wange. „Vater", sagte sie leise und herzlich und sonst nichts. Dabei leuchtete kurze Zeit in ihren Augen ein träumerischer und gütiger Schimmer, der das ganze Gesicht überstrahlte und sie plötzlich dem Doktor sehr ähnlich erscheinen ließ.

Er tätschelte ihr die Wange: „Immer steckst du in der Küche! Wo ist Florentine? Wo ist Leonore?"

Sie deutete nach einer Tür, die vorn am Ende des Flures war, und sie sagte mit einem kleinen hübschen Lächeln: „Die Mutter erwartet dich."

Er nickte ihr zu, die wieder zu ihrem Platze am Küchentisch zurückkehrte. Er nickte auch Rosine zu, die ihre Pfannen im Stiche ließ und wiederum mit Hochachtung und etwas verschämt einen Knicks riskierte. Sie quirlte weiter und sagte nach einiger Zeit über die Schulter zurück mit Inbrunst, als habe sie reichlich darüber nachgedacht: „Unser Herr" — und sie betonte sehr das Wort — „ist halt so ein artiger Herr!"

Unterdessen war der Belobte zu der vorderen Tür gelangt, zögerte dort kurz, ob er zum Spaße anklopfen solle, entschloß sich dann für eine Ueberraschung und klinkte mit einem Male die blanke Messingklinke auf, um in das Wohnzimmer einzutreten.

Dieses Zimmer war so, wie ein Wohnzimmer sein soll: gediegen und behaglich. Die Wände waren auf drei Seiten bis an die kassetierte Decke hinauf nußbaum getäfelt, die vierte Seite zeigte ein eingebautes Kamin, das aber wenig benützt und mehr zur Zierde da zu sein schien; dafür war in der linken Ecke ein Ofen, der jedem Museum wohl angestanden hätte. In Brusthöhe war hier ein breites Sims und obenhin ein einfacher weißer Anstrich, der durch das Alter gelblich schien wie altes Elfenbein. Ein paar Bilder in dunklen Rahmen hoben sich davon vorteilhaft ab. Auf dem Boden lagen gute Teppiche, an den Wänden standen alte Möbel. Auf dem Gesimse war Zinn zu sehen, auf dem Büfett viel Kupfer und in einer reich mit Bronzen ausgelegten Vitrine einiges Silber und Porzellan. Die hintere Wand nahm ein großer Wellenschrank ein, der würdig und diskret zwei antike Florentinervasen aus getöntem Alabaster trug. Rechts und links davon standen Armsessel aus geschnitztem Nußbaumholz mit Akanthusvoluten, gedrehten Schraubensäulen und Seidendamast, rot auf gelb, großgeblümt.

Nach der Straßenseite waren die Glastüren auf den Balkon hinaus geöffnet. Dort saß mit einem Buch in der Hand ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren, völlig beherrscht, wie eine Dame, als säße sie nicht in einem sicheren